

Weimar lud zum „Rendez-vous mit der Geschichte“ ein

Von Franziska Turre

Bereits zum vierten Mal öffnete Weimar seine Pforten für das Geschichtsfestival „Weimarer Rendez-vous mit der Geschichte“, welches dieses Jahr unter dem Thema der „Nachbarschaften“ zu verschiedenen Events – von Filmvorstellungen, über öffentliche Vorträge bis hin zu Ausstellungen - einlud. Einer der interessanten Beiträge wurde von WissenschaftlerInnen der Universität Erfurt bestritten, die den Versuch wagten, die nachbarschaftlichen Beziehungen der Religionen von der Antike bis in die Neuzeit nachzuzeichnen.

Der Saal der Musikschule war am Sonntag, den 18. November, gut gefüllt – ein Großteil der Zuhörer setzte sich aus interessierten Studierenden der Universität Erfurt zusammen. Veit Rosenberger, Professor für Alte Geschichte an der Universität Erfurt, eröffnete das Programm, indem er an kurzen Beispielen aufzeigte, dass im antiken Griechenland verschiedene Gottheiten nebeneinander angebetet wurden. So konnten in einem Tempel - beispielsweise in der Akropolis - verschiedene Gottheiten verehrt werden, ohne dass dies ein ersichtliches Problem dargestellt hätte.

Christiane Fiebig, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Islamwissenschaften, entführte die Zuschauer auf die Iberische Halbinsel im Frühmittelalter und stellte am Beispiel Cordobas das Zusammenleben verschiedener Religionen dar. Hier lebten Gläubige dreier Weltreligionen – Muslime, Juden und Christen - innerhalb eines langen Zeitraums auf relativ engem Raum friedlich neben- und miteinander. Sie betonte jedoch, dass dieses größtenteils friedliche Zusammenleben nicht auf religiösen, sondern auf rechtlichen Grundlagen basierte, dem so genannten Dhimma-System. Dadurch entstand ein Milieu, durch welches eine offene Gesellschaft ausgebildet werden konnte, die im städtischen Alltag miteinander agierte und interagierte. Christiane Fiebig fasste das Feiern gemeinschaftlicher Feste, die Herausbildung kollektiver Lebensformen und sogar die Ausbildung gemeinsamer Hausgemeinschaften unter der prägnanten Bezeichnung der „kulturellen Symbiose“ zusammen.

Ein zeitlicher sowie räumlicher Sprung führte die Zuhörer in das späte Mittelalter des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Dr. Katharina Mersch, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Weber-Kolleg, befasste sich mit den nachbarschaftlichen Beziehungen, die innerhalb einer Religion entstehen konnten am Beispiel von Frauenkonventen. Sie erklärte, dass die Bevölkerung des Spätmittelalters aus heterogeneren Gruppen bestand als gemeinhin angenommen – nämlich unter anderem durch die Unterscheidung zwischen Laien, Weltgeistlichen und Ordensgeistlichen. Zwischen diesen verschiedenen Gruppen konnten auch unterschiedliche nachbarschaftliche Beziehungen entstehen. Sie zeigte, dass das Leben in Frauenkonventen nicht - wie häufig angenommen - hinter dicken Klostermauern abgeschieden von der Außenwelt stattfand, sondern auch

Beziehungen zu anderen Klöstern, Stiften und auch dem städtischen Bürgertum hergestellt und gepflegt wurden.

Susanne Rau, Professorin für Frühe Neuzeit an der Universität Erfurt, stellte den Umgang verschiedener europäischer Städte mit der neuen Situation nach der Reformation vor und präsentierte somit gleichzeitig divergierende Konzepte, wie ein Zusammenleben zwischen verschiedenen Konfessionen stattfinden konnte. So mussten Protestanten, die um 1600 in Lyon lebten, ihre Kirchen vor die Stadtmauern verlagern. In Hamburg wurden aus wirtschaftlichen Gründen religiöse Minderheiten toleriert; diese mussten ihre Gottesdienste jedoch in Altona abhalten. Augsburg stellte sie als Beispiel einer konfessionell durchmischten Stadt vor, in der das Klima unter anderem durch Misstrauen gegenüber der anderen Konfession geprägt war. Sehr interessant war das aufkommende Modell von Simultankirchen, die beispielsweise räumlich in einen katholischen und einen protestantischen Teil getrennt wurden.

Trotz der begrenzten Zeit ist es den Vortragenden gelungen, in einer Zeitreise durch drei Epochen, unterschiedliche nachbarschaftliche Beziehungen zwischen den Religionen aufzuzeigen. In der abschließenden Diskussionsrunde wurde gefragt, was man aus den unterschiedlichen Umgangsweisen der nachbarschaftlichen Beziehungen der Religionen untereinander für unsere heutige Zeit lernen könne. Es wurde deutlich, dass man die Ausgangslagen früherer Zeiten nicht auf die heutige Zeit übertragen könne, da ganz andere Voraussetzungen mit einzubeziehen seien. Allein schon die medialen Möglichkeiten, die der heutigen Gesellschaft zur Verfügung ständen und jeden sozusagen zum Nachbarn des Anderen machten, erforderten einen anderen Umgang der Religionen untereinander.